

Im Göhlthal



Im Göhlthal

ZEITSCHRIFT der

VEREINIGUNG

für

Kultur, Heimatkunde und Geschichte

im Göhlthal

Nº 8

DEZEMBER 1970

Vorsitzender : Peter Zimmer, Kelmis, Siedlung P. Kofferschläger, 10.

Sekretärin : Frl. Georgette Xhonneux, Neu-Moresnet, Lütticher Straße, 168
Tel. 59.467

Lektor : Alfred Bertha, Hergenrath, Bahnhofstraße 20 b

Schriftleiter : Jules Aldenhoff, Gemmenich, Craborn 9 A.

Kassierer : Fritz Steinbeck, Kelmis, Kirchstraße, 20

Bankkonto 251.251 der Société Générale de Banque, Verviers (P.S.K. 695)

Die Beiträge verpflichten nur ihre Verfasser.

Alle Rechte vorbehalten.

Entwurf des Titelblattes : Frau Pauquet - Dorr, Kelmis.

Diese Skizze zeigt den Moresneter Göhlviadukt sowie die Hergenrather
Hammerbrücke in ihrer ursprünglichen Form.

Druck. : Jacques Aldenhoff, Gemmenich.

Vorwort

Mit Bedauern legen wir diese zweite Nummer des Jahrgangs 1970 so spät vor. Aber unser Bedauern gilt besonders dem geringen Umfang dieses Heftes. Auf der bevorstehenden Generalversammlung werden die mit dem Erscheinen und der Redaktion unserer Zeitschrift zusammenhängenden Probleme eingehend erörtert werden müssen. Hier sei nur soviel gesagt, daß ein in Aussicht gestellter langer Aufsatz nicht eingetroffen ist, während sich zwei eingereichte Beiträge so, wie sie waren, nicht veröffentlichen ließen. Wir bringen lieber weniger Druckreifes als viel Unausgereiftes.

Der Schriftleiter

J. Aldenhoff

Eine besondere Flora im Göhlthal

von M. Meerman

Im Stromgebiet der Göhl kommt eine besondere Pflanzenwelt vor. Es ist die "Zinkflora".

Diese Flora setzt sich zusammen aus folgenden Pflanzen :

| | |
|---|---------------------------|
| <i>Viola lutea</i> var. <i>calaminaria</i> , | Zinkveilchen ; |
| <i>Thlaspi alpestre</i> var. <i>calaminare</i> , | Galmeitäschel ; |
| | Voralpen- Hellerkraut |
| <i>Armeria elongata</i> var. <i>halleri</i> , | Grasnelke ; |
| <i>Festuca ovina</i> var. <i>calaminaris</i> , | Schafschwingel ; |
| <i>Alsine verna</i> , | Frühlingsmiere ; |
| und weiter, nicht ausschließlich zur Zinkflora gehörend : | |
| <i>Silene cucubalus</i> , | Aufgeblasenes Leimkraut ; |
| <i>Polygala vulgare</i> , | Kreuzblume ; |
| <i>Campanula rotundifolia</i> , | Glockenblume ; |
| <i>Rumex Acetosa</i> , | Sauerampfer ; |
| <i>Thymus serpyllum</i> , | Feldthymian. |

Das Ganze nennt man die Zinkveilchen - Assoziation, in der die zuerst genannten Pflanzen die charakteristischen Sorten bilden und die letzten die begleitenden Sorten. Die Zinkveilchen betrachtet man auch wohl als eine Einzelsorte und es ist nicht ausgeschlossen, daß weitere Forschung zu dem Ergebnis führt, daß unter den Begleitpflanzen einige sind, die sich geringfügig von denen, die außerhalb der Zinkveilchenassoziation vorkommen, unterscheiden. Es handelt sich übrigens bei den oben genannten Pflanzen um Varietäten, die unter recht unterschiedlichen Namen bekannt sind.

Die Zinkflora ist charakteristisch für Gegenden, wo Erze im Boden vorkommen, wie dies am Oberlauf der Göhl der Fall ist. Dieser Landschaftsbereich wird im Norden begrenzt vom Aachener Wald, im Osten von der Inde, im Süden von der Weser und im Westen von der belgisch-niederländischen Grenze.

Die Zinkflora im oben umrissenen Gebiet ist deshalb so

besonders, weil in dieser Pflanzenwelt das gelbe Zinkveilchen (auch unter dem Namen Galmeiveilchen bekannt) als wichtigste Vertreterin vorkommt. Außerhalb dieses relativ beschränkten Gebietes sind Zinkveilchen nur in einem Gebiet in West-Europa, nämlich auf dem Gelände einer Erzgrube bei Blankenrode, südlich von Paderborn (Westfalen), zu finden, aber dort ist die Farbe der Blümchen blau. (4) An manchen Orten in Deutschland, wo es Erzgruben gibt, sind wohl andere Mitglieder der Zinkflora angetroffen worden, z.B. *Alsine Verna* und *Silene*, aber nicht das gelbe Zinkveilchen.

Deshalb gibt die Anwesenheit dieses Blümchens dem Stromgebiet der Göhl einen sehr exklusiven Charakter. Mehrere Forscher haben sich mit der Frage beschäftigt, wo diese Flora hergekommen sein könnte. Unter ihnen ist Prof. Dr. J. Heimans (3) nach langjährigen Untersuchungen zu dem Ergebnis gekommen, daß die Standorte der Zinkflora, sowohl im belgischen als im niederländischen Teil des Stromgebiets der Göhl, ein geschlossenes Gebiet bilden, das im ganzen als ein Relikt-Areal zu sehen ist. Also ein Überbleibsel von einem sehr großen Gebiet, das sich über das westliche und zentrale Flachland von Europa erstreckte. Die Zinkpflanzen, die jetzt noch im Göhlthal vorkommen, sind die Überreste einer älteren Vegetation, die bis ins Alpengebiet reichte. Nicht alle Assoziations-Individuen sind jedoch Alpenpflanzen; nur bei *Viola lutea* var. *calaminaria*, *Thlaspi alpestre* var. *calaminare* und *Alsine verna* handelt es sich um alpine Arten, die in unserer Gegend sich dank besonderen Merkmalen behaupten, u.a. durch eine größere Toleranz gegenüber Zinksalzen. Deswegen sind sie in der Lage gewesen, mit später aufkommenden, andersartigen Vegetationen zu konkurrieren. Die Zinkflora könnte sich in unserer Gegend schon am Ende der Glazialzeit angesiedelt haben (4 und 5).

In diesem Zusammenhang ist es bemerkenswert, daß man im selben Gebiet auch in der Fauna noch ein Relikt aus der Glazialzeit beobachten kann. Das sind die "Uferfliegen" (Perliden) mit Namen *Perlodes dispar*. Ramb., ein wenig auffallendes Insekt, dessen Fortbestehen an die kalten, wirbelnden Wasser der Bergbäche gebunden ist. (1).

Wie die Lage der Zinkflora damals gewesen ist, ist schwer zu sagen. Es ist anzunehmen, daß tektonische Wirkungen in der Erdrinde nicht nur die Erzlager gebildet haben, sondern auch an manchen Stellen die Erzader an der Oberfläche erscheinen ließen. Später wird wohl auch die Göhl, die sich hier ein tiefes Bett gegraben hat, Erzadern freigelegt haben.

Die Stellen, wo die Erzadern frei lagen, werden wohl die ersten Standorte für die Zinkpflanzen gewesen sein und dort wird wohl auch der Mensch die Erzvorkommen angegriffen haben.

Der Erzabbau hat viel zur Verbreitung der Zinkflora beigetragen, als die Methoden noch primitiv waren, wurden die im Tagebau gewonnenen Erze an Ort und Stelle gereinigt und verarbeitet. Dies hatte eine wachsende Menge von Abfällen zur Folge. Sie häuften sich auf dem Gelände der Erzgrube an und vergifteten den darunter liegenden Boden. War die Grube ausgebeutet, wurde der Zugang gesperrt, und im übrigen ließ man alles liegen, wie es lag. An einer anderen Stelle fing man dann von vorne an, und auf diese Weise entstanden mehrere Stellen, wo der Boden für eine normale Vegetation untauglich geworden war. Aber nicht für die Zinkpflanzen! Die fanden auf diesem Gelände ein gemachtes Bett!

Nachdem die an der Oberfläche mündenden Flöze abgebaut waren, fing man an, auch die tieferliegenden zu erschließen. Die fortschreitende Entwicklung des Bergbaus ermöglichte dies. Auch kam man zu der Einsicht, daß es ökonomischer war, das erzhaltige Gestein nicht an Ort und Stelle zu verarbeiten, sondern nach einem zentral gelegenen Grubenbetrieb zu befördern und es dort zu reinigen und zu verhüten.

So ein zentral gelegener Betrieb war die Grube Altenberg in Kelmis. Die dort vorhandenen Wäschchen und Hütte wurden vergrößert, und es wurden Vorkehrungen getroffen für den Transport. Alle Zechen, Gruben und Stollen im weiten Umkreis wurden mittels Straßenanlagen und Eisenbahnlinien mit dem Altenberg verbunden. Dies hatte eine Verschmutzung von Straßen und

Eisenbahndämmen zur Folge. Es brach mal eine Wagenachse ; auf dem Schmalspurdamm kippten mal Karren um und stürzten herunter. Der entstandene Schaden wurde dann so gut wie möglich behoben, aber es blieb doch immer ein ordentlicher Rest zurück ... für die Zinkflora !

Während mehrerer Jahrhunderte sind die Erzlager abgebaut worden und dabei wurden die vorhandenen Vorräte immer weniger ; immer schwieriger wurde es, sie zu erreichen. Als dann noch einige andere Faktoren hinzukamen, wurde der Betrieb eingestellt und die Gruben nacheinander geschlossen ; die letzte Grube in den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts.

Was dann noch übrig blieb, waren die riesigen Schutthalden, die wie eine Geschwulst aus der Landschaft herausragten. Im zweiten Weltkrieg stellte sich heraus, daß die Abfälle noch nützlich waren. Durch die Entwicklung der Chemie hatte man bessere Trennmethoden gefunden, und ihre Anwendung machte es möglich, aus dem Schutt noch wertvolles Metall zu gewinnen. Diese Arbeiten brachten eine erneute Verstreuung zinkhaltiger Stoffe, und wieder profitierten die Zinkpflanzen davon. Diesmal aber zum letzten Male.

Momentan verschwinden auch die letzten Reste des ehemaligen Bergbaus, und damit wird die Zinkflora in ihren Existenzmöglichkeiten immer mehr beschränkt. Sie wird jetzt von einer anderen Flora zurückgedrängt.

Die Entwicklung dieses Prozesses spürt man bei einem Spaziergang die Göhl entlang von der belgisch-niederländischen Grenze bis ins Quellgebiet des Fließchens. An der Grenze wird man dem Zinkveilchen in den Wiesen entlang den Ufern nur vereinzelt begegnen.

Nach einiger Zeit erreicht man dann in der Gegend von Bleyberg die Reste eines ehemaligen Bergwerks und auf diesem Gelände blühen die Veilchen reichlicher. In dieser trostlosen Öde, wo (noch) keine anderen Pflanzen wachsen können, bilden die gelben Blümchen - vereinzelt oder in kleinen Gruppen stehend - ein farbiges Mosaik.

Weiter die Göhl entlang gehend findet man zwischen Bleyberg und der Eisenbahnbrücke bei Moresnet an einigen Stellen eine ziemlich reiche Vegetation. Meistens direkt an den Ufern; je mehr man sich davon entfernt, um so weniger Veilchen begegnet man. Eine der Ursachen dafür, daß die Veilchen aus den Wiesen verschwinden, sind die von den Bauern angewendeten Düngemethoden. In den letzten Jahrzehnten ist man mehr und mehr zur Bodenanreicherung mit Kunstdünger geschritten und die darin vorkommenden Kalkstoffe sind entweder fatal für das Zinkveilchen oder aber sie fördern das Wachstum der anderen Pflanzen dermaßen, daß die Zinkflora keine Chance mehr hat.

Weiter spazierend kommt man dann in die Gegend von Kelmis, das Dorf, das jahrhundertlang das Zentrum des Bergbaus war. Man erwartet, hier einen ausgedehnteren und reichlicheren Rest der Zinkflora zu finden als an anderen Orten; aber es täuscht alles sehr.

Doch gibt es in dieser Gegend ein Gebiet, das in bezug auf die Zinkflora sehr wertvoll ist; nämlich dort, wo der Hornbach seinen Unterlauf hat. Ist diese Landschaft an sich bereits von großer Schönheit, so gibt die Anwesenheit der Zinkflora ihr einen unschätzbaren Wert und erhebt sie zum naturhistorischen Unikum im Stromgebiet der Göhl.

Deswegen wird von Forschern und Naturfreunden die Frage gestellt, ob es nicht an der Zeit wäre, dieses Gebiet unter Naturschutz zu stellen, damit etwas sehr Wertvolles für uns und unsere Nachkommen erhalten bleibt. Wenn man sich im Rahmen der Aktion N 70 die Frage stellt, wo es für uns, Bewohner des Göhl-tals, noch Objekte gibt, die in bezug auf den Naturschutz unsere Aufmerksamkeit verdienen, dann ist die Antwort: in erster Linie in diesem Gebiet! Wenn es nicht gelingen sollte, das Gebiet zum Naturschutzgebiet zu erklären, bleibt uns nichts anderes übrig, als an die Zinkflora, gleich wo man ihr im Stromgebiet der Göhl begegnet, mit der größten Umsicht heranzutreten.

Insbesondere das gelbe Zinkveilchen, das wertvolle Kleinod, vom hohen Alter geädelt, hat ein Recht auf besondere Hochachtung. Wenn man im Auge behält, daß die Möglichkeit besteht, daß es in absehbarer Zeit "nicht mehr da sein könnte", kommt man von selbst dazu, es in Ruhe zu lassen und sich mit einem respektvollen Gruß zu verabschieden.

Literaturverzeichnis.

1. Broeder Arnoud

Iets over de Oevertvliegen, naar aanleiding van Perlodes Dispar Ramb. Natuurhistorisch Maandblad. 43^e jaargang N^o 1 1954

2. Dijkstr S. J.

De Zinkflora. Natuurhistorisch Maandblad. 46^e jaargang. N^o 5 - 6 1957

3. Heimans J.

De oorsprong van de zinkflora aan de Geul.
Natuurhistorisch Maandblad. 26^e jaargang. N^o 2 und 5 1937

4. Heimans J.

Taxonomic, phytogeographical and ecological problems round *Viola calaminaria*, the Zink-Violet.
Publ. van het Natuurhistorisch Genootschap in Limburg.
Reeks 12. 1960 - 1961

5. Schwickerath M.

Das Violetum calaminariae. Das Hohe Venn und seine Randgebiete. Jena 1944.

Aus der jüngsten Geschichte des Altenberger Grubenfeldes (Fortsetzung)

von Franz Uebags

Die Grube "Schmalgraf"

Von den sechs Erzbergwerken der "Vielle Montagne" war Schmalgraf das größte und bedeutendste. Heute ist dieser Name für die ältere Generation nur noch eine Erinnerung und für die Jugend ist er Geschichte geworden. Viele, sehr viele unserer Väter und Vorväter der benachbarten, plattdeutschen Ortschaften fanden hier Arbeit und Brot. Sie waren nahe bei ihrem Arbeitsplatz, hatten deshalb keine Fahrtkosten, und das schnelle Zuhausesein nach Schichtwechsel ermöglichte es ihnen, hier oder da etwas nebenbei zu verdienen. Arbeiter aus Kelmis, Neu-Moresnet, Hergenrath, Lontzen, Montzen, Bleyberg, Moresnet, Henri-Chapelle, Welkenraedt und sogar aus Vaals fanden Beschäftigung auf Schmalgraf. Es dürfte interessant sein, das ehemalige Werk etwas genauer zu betrachten

Wo lag einst die Grube Schmalgraf ?

Die Grube Schmalgraf, auch Klousterschacht genannt, lag auf dem Gebiet der Gemeinde Neu-Moresnet, 300 Meter nördlich der Kreuzung "Sammel". Diese ist für Nichtortskundige am leichtesten ab Ferien-Zentrum "Country-Club Benelux" ausfindig zu machen. Folgt man demselben Weg, dauert es nicht lange, und die erste Kreuzung, die Kreuzung "Sammel" ist erreicht. Rechts des Weges steht ein sogenanntes Heiligenhäuschen sowie ein aus der Franzosenzeit stammender Grenzstein mit den Initialen L. M. (Lontzen - Montzen). Von hier sind es noch etwa 300 m in nördlicher Richtung bis zum Haupteingang des Werkes. Ihm gegenüber befanden sich die Halden. Eine kleine Fläche des früheren Geländes ist bis heute noch abgezaunt. Einige Mauern und Betonklumpen sind die Überbleibsel des einst so blühenden Werkes. Einen weiteren Eingang zum Grubengelände gab es unterhalb der Kreuzung Sammel bei dem jetzt noch vorhandenen Holzkreuz. Dieser galt für die aus Kelmis kommenden Bergleute.

Das Grubengelände

Das eigentliche Grubengelände hatte einen Umfang von schätzungsweise 700 m. Darauf standen Büros, Lampenbude, Eß-, Wasch- und Ankleideräume, Karbidlager, Schreinerei, Magazin, Raum der Putzfrau, Schmiede, Schlosserei, das Kesselhaus mit den drei Schornsteinen, Kohlenmagazin, Förderkammer, Büro des Elektromeisters, der Förderschacht mit Turm (Belle-fleur), zwei Pumpenkammern, der Max (großes Pumpenhaus), eine Berieselungsanlage und die elektrische Zentrale. Ganz oben bei dem zweiten Eingang wurde das runde Grubenholz aufgestapelt. Geschnittenes und wertvolleres Holz lag nach Maß sortiert im sogenannten Holzmagazin. Ein solider Zaun bürgte für dessen Sicherheit.

Die Inbetriebnahme

Im Jahre 1867 wurde der Klousterschacht, das heißt Grube Schmalgraf in Betrieb genommen. Zu der Zeit stand die Vieille Montagne, Abteilung Moeresnet, unter der Leitung des Direktors Max Braun. Er leitete die Gesellschaft vom 8. Mai 1859 bis 1. Oktober 1874.

Die Betriebsführung des Werkes

Herr Westhoven, Vater des späteren Obersteigers der Grube Lontzen, hat als Erster die Führung des jungen Werkes übernommen. Nach ihm übertrug die Direktion dem aus Deutschland stammenden Steiger Theodor Blissenbach dieses Amt. Herrn Blissenbach, einem schlichten, einfachen Mann, der er immer blieb, sagt man heutzutage noch nach, eine außergewöhnliche Kapazität gewesen zu sein. Die Behauptung, er sei zu den Arbeitern wie ein Vater zu seinen Kindern gewesen, ist keinesfalls übertrieben. Die älteren Bergleute nahm er ganz besonders in seinen Schutz. Als Beihilfe kam einige Jahre vor dem ersten Weltkrieg Steiger Wagner. Bei Kriegsausbruch verschonte ihn das Schicksal nicht, denn nicht lange nach seiner Einberufung zählte er schon nicht mehr zu den Lebenden. Als nächster Mitarbeiter des "Alten" (so nannte man Herrn Blissenbach) trat 1926 der aus Luxemburg kommende Steiger Kalbreier den Dienst an. Sein Verbleib auf Grube Schmalgraf war kurzfristig, weil ihm schon



Herr Theodor Blissenbach, langjähriger Betriebsführer der Grube "Schmalgraf"

1927 der Posten des Betriebsführers der Grube Eschbroich anvertraut wurde. An seiner Stelle folgte der ebenfalls aus Luxemburg stammende Steiger Philipp Schiel. Zwischen ihm und seinem Vorgesetzten entstand ein vorbildliches Arbeitsklima. 1930 entschloß sich Herr Blissenbach nach vielen Dienstjahren, in den Ruhestand zu treten. Kurz nach seinem Rücktritt machte die Direktion die Ernennung des Herrn Schiel, dessen Fähigkeit niemand bezweifeln konnte, als Betriebsführer der Grube Schmalgraf am schwarzen Brett bekannt. Ihm sowie seinen Vorgängern standen stets drei Oberhauer zur Seite, denen man ebenfalls, genau wie dem Obersteiger, vollste Verantwortung abverlangte. Alle Betriebsleiter bewohnten das Haus am Schmalgraf, jetziges Eigentum der Familie Schyns-Everts.

Kein Wasser für die umliegenden Bauern

Da Wasser immer dem tiefsten Punkt zufließt, ergab es sich,

daß die bei der Grube wohnenden Bauern ihre Brunnen, Quellen und Kuhtränken wegen Wassermangel aufgeben mußten. Nun verpflichtete sich die Gesellschaft, die Betroffenen mit Wasser zu versorgen. Man grub Wassergräben, Rohrleitungen wurden installiert und sogar Holzrinnen bis zu den Verbrauchern angelegt. Ging es absolut nicht anders, mußte der Fuhrmann der Vieille Montagne selbst mit einem Wasserfaß die benötigte Quantität bis an Ort und Stelle bringen. Somit blieb dieses Problem für allezeit gelöst. Die Grube mit ihrem enormen Wasserzufluß und eine saugkräftige Pumpe sicherten eine ununterbrochene Versorgung.

Die Arbeit über Tage

Oberirdisch arbeiteten zirka 30 Mann teils auf Tages-, teils auf Wechselschichten, je nach dem Posten, welcher ihnen anvertraut war. Die Büroarbeiten erledigte ein einziger Angestellter. Lange Jahre tat es Herr Mathieu Pauly aus Kelmis. Der "Lampist" füllte die Lampen mit Karbid, händigte sie gegen Abgabe einer Marke aus und buchte die Namen der eingefahrenen Bergleute. Ein Elektromeister, Herr Nicolas Tilgers aus Luxemburg, sowie die Handwerker, Dreher, Schlosser, Schmiede, Schreiner, Elektriker befaßten sich mit den Reparaturen inner- und außerhalb der Grube, fertigten Neueinrichtungen an und sorgten für den Nachschub unter Tage. Der "Holzmagaziner", ein älterer Bergmann, hatte die Verantwortung bei der Holzabgabe zu tragen. Drei Heizer, einer auf jeder Schicht, hatten alle Hände voll zu tun, die sechs Dampfkessel unter Druck zu halten. Ihnen waren zwei Kesselreiniger zugeteilt. Trotz der drei Schichten stellte die Direktion nur einen Fördermaschinisten ein. Es oblag den Heizern, auf den Spätschichten die Fördermaschine zu bedienen. Zu erwähnen bleiben noch die Maschinisten der elektrischen Zentrale, zwei Elektriker und die Putzfrau.

Die Arbeit unter Tage

Im Erdinnern bemühten sich 120 Kumpels, soviel Blei- und Zinkerz wie möglich zu gewinnen. Zur Frühschicht fuhren immer 60 Mann ein. Die restlichen Männer verteilten sich auf Nachmittag und Nachtschicht. Tagsüber herrschte in der Tiefe reger Verkehr, weil nur dann das kostbare Gestein nach oben befördert wurde. Hauer und Lehrhauer bohrten früher mit Schlagbohrer, nachher mit Preßluftbohrer, in das harte Gebirge, um mit

Dynamit sprengen zu können. Wo das Gestein nicht allzu hart schien, schoß man mit Nitroglyzerin. Entweder wurde das Rohmaterial geladen, wo es gewonnen wurde, oder an bestimmten "Rollen". "Rollen" hießen kleine Schächte, die eine Sohle mit einer anderen verbanden, um bessere Verlademöglichkeiten zu erhalten. Die Fahrjungen brachten den Stoff in Kippwagen zum Schacht, von wo er zum Abtransport weiter geleitet wurde. Reparaturkolonnen, Schlepper und Pumpenknechte meisterten nach Vorschrift ihre Aufgabe. Abgebaute Posten pflegte man zu verpacken, das heißt mit Steinen wieder ausfüllen. Während die einen Vorrichtungen (1) machten, legten andere Luftleitungen, besserten Bahnen aus, u.s.w.

Die Schichten wechselten um 6, 14 und 22 Uhr. Pumpenknechte und Maschinisten, sowohl die in der Grube wie auch die über Tage beschäftigten, mußten an Sonn- und Feiertagen zur Stelle sein. Die Beziehungen zwischen Betriebsleitung und Belegschaft wiesen deutlich auf kameradschaftliche Verbundenheit hin. Es war zur Tradition geworden, daß jeder, beim Betriebsführer angefangen, einen originellen Spitznamen hatte.

Die verschiedenen Schächte

Im Jahre 1932, als die Grube Schmalgraf außer Betrieb gesetzt wurde, hatte sie eine Teufe von nahezu 300 Meter erreicht. Diese Teufe bedingte zwei Seilfahrten. Von Tage bis zur 132 - Meter - Sohle sanken zwei Schächte in die Erde, der Förder- und der Pumpenschacht. 260 Meter westlich von hier gingen drei weitere Schächte zum Tiefbau, ein Förder-, ein Pumpen- und ein Kabelschacht. Nun bleiben noch zwei Luftschächte. Solche sind in einer Grube unentbehrlich, um eine normale Luftzirkulation zu erzielen. Einer davon lag in der Hausweide* des Bauerngutes Wintgens (an diesem Hause ist die Bezeichnung Schmalgraf angebracht) etwa 60 Meter links des Weges, war 132 m tief und trug den Namen "Schacht Sartenauer". Dieser Name dürfte wohl vom früheren Besitzer der Wiese stammen. Auf einem angehäuften Erdhügel

1) "Vorrichtung" heißt in der Bergbausprache das Auffahren von Grubenbauen innerhalb einer Lagerstätte zur unmittelbaren Vorbereitung eines Abbaus. (Wahrig)

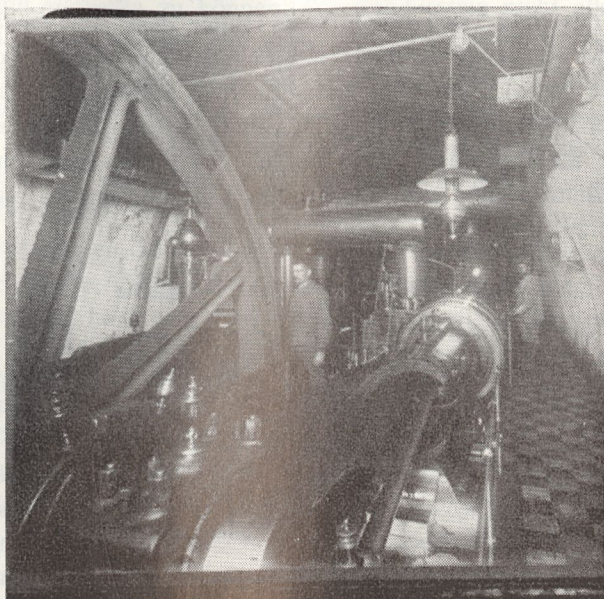
stand damals eine primitive Bretterbude, die aus Sicherheitsgründen das tiefe Loch abschirmte. Hinter dem Heiligenhäuschen, bei der Kreuzung Semmel, sank Schacht 7 in den Erdboden. Er wurde gesenkt, um seinerzeit das große Schwungrad der unterirdischen Dampfpumpe an seinen Platz zu bringen. Seitdem diente er als Luftschacht. Ein auf der 42-Meter-Sohle montierter Ventilator saugte dort die frische Luft an, um sie nach 290 weiterzuleiten.

Das Einfahren der Bergleute

Vor Schichtbeginn holte jeder Bergmann gegen Abgabe einer numerierten Marke seine Karbidlampe. Seine Marke hängte der "Lampist" an einen Haken, der die gleiche Nummer trug. Dabei hing noch eine runde Platte, die weiß, rot oder schwarz gestrichen war. Weiß bedeutete Früh-, rot Nachmittag- und schwarz Nachtschicht. Wurden dann bei Schichtwechsel nicht alle Marken abgeholt, notierte der "Lampist" die Namen ihrer Besitzer und übermittelte sie dem Steiger oder Oberhauer, der dann wieder sofort die Grube befuhr, Ausschau nach den Vermißten zu halten. Eine Glocke läutete zur Einfahrt in die Grube. Erst versammelte sich die ganze Mannschaft im Eßraum, um kniend das Bergmannsgebet zu sprechen. (Siehe "Im Göhlthal" N° 2, Seite 12). Anschließend verteilte der Steiger oder der Oberhauer die Posten, gab Anordnungen und Hinweise und besprach manchmal mit den Hauern die Sachverhältnisse. Wenn alle am Schacht versammelt waren, begann die Seilfahrt. Im Förderturm glitten zwei Körbe für je 5 Mann auf und ab. Verantwortlicher für geregelte und gesicherte Ein- und Ausfahrt blieb immer der Anschläger. Auch erteilte er dem Fördermaschinisten mittels Signalhammers die Befehle, wenn die Körbe steigen oder sinken konnten. Waren alle in dem Loch, begann der Materialtransport.

Wie sah es in der Tiefe aus ?

Beim Einfahren in die Grube konnte man, da der Korb nicht allzu schnell sank, im stillen Schein der Lampe alles ganz gut beobachten. Mächtige Vierkanthölzer stützten das rotbraune Gebirge. Wasser rieselte und tropfte von Joch zu Joch. (Vierkantholz). Nach 42 Meter Fahrt fiel der Korb an der ersten Sohle vorbei, die auch Stollensohle hieß. Ihr folgte die 92- und 132-



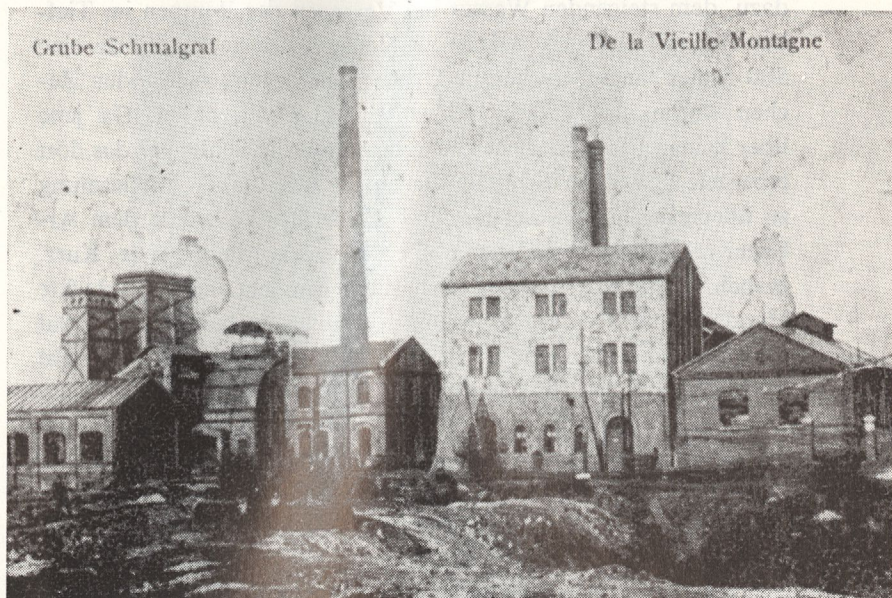
Dampfpumpe, auch Pumpe I genannt, auf Sohle 132

Meter-Sohle. In allen vor dem Schacht ausgeschlossenen Kammern brannte elektrisches Licht. Als Bodenbelag erleichterten dicke Stahlplatten das Manövrieren der schweren Kippwagen. Werkzeugkasten standen in Verwahr, und an den Wänden hatte man Markiertafeln angebracht. Direkt neben dem Schacht auf 132 m führten drei Stufen in die Maschinenkammer der Pumpe I. Fußboden und Wände waren mit hellen Fliesen ausgestattet; es herrschte auffallende Sauberkeit und jedem Neugierigen bot sich ein einladendes Bild. Beim Verlassen des Korbes schien es, man hätte an einem Verteilerring irgendeiner Autobahn gestanden. Drei mannshohe, tunnelartige Bahnen drangen in das Gestein hinein. Links die Strecke Sartenaer, die zum gleichnamigen Schacht führte. In der Mitte der Gang von Schacht zu Schacht, die Hauptbahn der Grube. Im Kopf hing die Preßluftleitung. Unter den Schienen floß in einem 60 Zentimeter tiefen Wassergraben das hochgepumpte Wasser der Kuppel unter dem Schacht zu. Zum Gehen lagen zwischen den Schienen Laufbretter. Deren Benutzung konnte nur Routine sein. Auf halber Strecke regelte eine Wettertür die Luftströmung, eine andere aus dickem Gußeisen mit Schraubenverschluß, bekannt als Dammtür, diente

dazu, dem steigenden Wasser bei Versagen der Pumpen im Tiefbau durch Verschließen Halt zu bieten. Ganz rechts führte eine 500 Meter lange Strecke zur Grube Eschbroich; die beiden Zechen waren also unterirdisch miteinander verbunden. Da jene über keinen Förderschacht verfügte, holten die Schlepper das dort erbeutete Erz nach Schmalgraf, um es hier seiner Bestimmung zu übergeben. Eins steht fest, auf dieser Strecke wurde dem Arbeiter nichts geschenkt, zumal noch der Akkordlohn reizte. Kurz, manch einem hat sie das Leben sauer gemacht. Eine geschickte Hand schrieb über die Mündung folgenden derben Spruch "Auf dieser Strecke Fahr und Verrecke", der lange Jahre unverwisch blieb. Unweit des Einganges, es mögen 50 Meter gewesen sein, fiel eine mit dem Warnschild Totenkopf beschlagene Tür auf, das Sprengstoffmagazin. Dynamit und Nitroglycerin lagerten dahinter sicher und geschützt. Im Gegensatz zu den Kohlengruben konnte jeder Hauer Sprengstoff abholen.

Alle drei Bahnen waren mit Holz verbaut. Die mittlere war sogar stückweise ausbetoniert.

Der 132-Meter-Etage, die keine Vorkommnisse mehr aufwies, konnte man noch vier weitere beifügen. Die zweite Seilfahrt sank nach 155, 210, 255, um den Tiefbau 290 Meter zu erreichen. Überall suchte und gewann der Bergmann das wertvolle Metall. Die Galerien, gleich in welcher Tiefe, ähnelten einander. Von allen Seiten drangen erfahrene Kumpels in der Erde Schoß hinein. Gab es Posten, die rasch abgebaut waren, versprachen andere dagegen eine reiche Beute. In der ganzen Grube herrschte feuchte und kühle Luft, außer bei einem Posten auf 210. Unglaublich, so eine schwüle Hitze in dem Revier, wirklich eigenartig. Der Kelmiser Bergarbeiter Leonard Stammen, der da tätig war als Hauer, scherzte immer der Wärme wegen und behauptete, kurz bei der Hölle zu sein. Dieses Erz war so heiß, daß weißer Dampf hochstieg, wenn es mit Wasser in Berührung kam. Im Tiefbau dagegen bereitete das Wasser den größten Kummer. Nur mit Gummianzügen bestand die Möglichkeit zu arbeiten. Zweifelsohne blieb das flüssige Element das Kostspieligste an der ganzen Sache. Wer es nicht gesehen hat, kann sich keine Vorstellung davon machen, was für eine Menge Wasser gemeistert



Teilansicht der Grube "Schmalgraf" um 1908

werden mußte. In der Zeit, wo die Grube noch nicht so tief gesunken war, bewältigten vier Dampfpumpen, drei ober- und eine unterirdische, dasselbe. Später wechselte man diese gegen moderne elektrische Pumpen aus. Pumpe 1 und 3 drehten auf 132, wogegen Pumpe 2 auf 210 und Pumpe 4, eine Hängpumpe, im Schacht nach Tiefbau hing. So pumpten diese vier saugkräftigen Riesen das Wasser ununterbrochen zur 42-Meter-Sohle, wo es in den Wassergraben floß, den Stollen entlang lief, um im Wald in den Lontzen-Bach zu münden.

Wer baute den Stollen und wozu ?

Zu früheren Zeiten, als die Technik noch nicht so weit fortgeschritten war, mußte das Rohmaterial per Fuhrwerk zur Wäsche gebracht werden. Doch das änderte sich. Bekanntlich bringen neue Herren neue Bestimmungen. Der neue Direktor, Oskar Bilharz, dem im Jahre 1859 die Leitung der Agence Moresnet anvertraut wurde, plante recht bald, einen Stollen in Angriff zu nehmen. Das geschah 1862. Fünf Jahre später, 1867, ging das Unternehmen zu Ende.

Ein 500 Meter langer Stollen war geschaffen. Er verlief von der 42-Meter-Sohle, deshalb der Name Stollensohle, und hatte seinen Ausgang gerade vor dem Lontzen-Bach im Emmaburger Wald, am Platz "Auwe Berg". Heute fragt man sich noch immer: "Woher der Name Oskar-Stollen?" Weil er unter Oskar Bilharz angelegt wurde, gab man ihm dessen Namen. Weiter legte die Gesellschaft ein Bähnchen durch Wald und Wiesen, bis zur Wäsche. Seitdem rollte ein Benzinmotor mit durchschnittlich 12 bis 14 vollen oder leeren Wagen auf und ab. Das wiederholte sich 8, manchmal auch nur 7 mal pro Frühschicht. Einige Maschinisten des Motors, wie Henri Meessen, Henri Wertz, Joseph Uebags, Alois Rossaint und Hubert Taeter sind noch in Erinnerung geblieben. Mit dem Bau dieses Stollens hatte Direktor Bilharz dem Betrieb ein gutes Stück weiter geholfen. Übrigens war dieser Herr Gemeinderatsmitglied von Neutral-Moresnet von 1861 - 1864 und von 1869 - 1879. Von 1871 - 1879 amtierte Bilharz als Beigeordneter und von 1882 - 1885 als Bürgermeister der Gemeinde. Höchstwahrscheinlich ist er ebenfalls der Urheber des Siegels und der schwarz-weiß-blauen Fahne des neutralen Gebietes gewesen (mündlich mitgeteilte Vermutung des Herrn Kulturinspektors F. Pauquet).

Die Auszahlung der Lohnelder

Am 6. und 20. eines jeden Monats kam ein Buchhalter der Direktion aus Kelmis, die Lohnelder auszuzahlen. Am 6. gab es Vorschuß, am 20. den restlichen Betrag. Vom Lohne zog man nicht nur die sozialen Abgaben ab, sondern auch die Kosten für die Ersatzteile und den Grubenlampenkarbid. Es war also Tatsache, daß der Bergmann das für ihn an der Arbeit unentbehrliche Licht selbst bezahlen mußte.

Grube Schmalgraf schließt seine Tore

Längere Zeit schon liefen damals Gerüchte, Spanien liefere das Blei und Zinkerz billiger nach Belgien, als es hier der Erde entnommen werden konnte. Alle zweifelten an diesem Gerede, keiner faßte es, keiner nahm es für bare Münze. Da keiner es gern gehabt hätte, daß es so käme, glaubte man es eben nicht.

Doch die Gerüchte wurden Wirklichkeit. Am 15. April des Jahres 1932 hängte die Direktion, sagen wir : eine "schwarze" Liste aus. 60 meist unverheirateten Belegschaftsmitgliedern wurde gekündigt. Ihre Frist lief laut Beschluß am 1. Mai, 14 Tage später, ab. Die Verbleibenden schickte man nach Grube Roer und in die Betriebe nach Kelmis. Eine kleine Anzahl blieb auf Schmalgraf. Sachen von Wert schaffte man an die Oberfläche und bot sie zum Kauf an. Es war, als sei alles nur ein Traum gewesen. Grube Schmalgraf hatte hiermit am 1. Mai 1932 aufgehört zu existieren.

Nebenbei sei noch gesagt, daß die Grube im Jahre 1905 ebenfalls vor der Schließung gestanden haben soll. Nach Versagen einer der untersten Pumpen stieg das Wasser dermaßen schnell, daß es die ganze Sohle 132 gefährdete. Trotz Schließen der Dammtüre wurde die Sohle vom Wasser überflutet. Es erreichte sogar die Stollensohle. Direktion und Betriebsleitung standen vor einem großen Problem. Die Lage schien hoffnungslos. Ein Hilferuf in der Presse bewegte einige In- und Auslandsunternehmen, an Ort und Stelle zu kommen. Eines stand fest : die Dammtüre konnte nicht anders als undicht sein. Niemand unternahm das Wagnis, die Ursache zu beheben, bis eines Tages ein Taucher aus Köln sich auf eigene Faust der Grubenleitung zur Verfügung stellte, die Ursache zu klären und aus dem Wege zu schaffen. Als Gehilfe teilte ihm die Grubenleitung den Heizer Hubert Laschet aus Kelmis zu. Bald hatte ihn der Mann aus Köln durch seine Instruktionen so mit seinen Apparaten und Signalleinen vertraut gemacht, daß er es wagen durfte, das Experiment zu beginnen. Erst nach drei Wochen gelang es ihm, die Dammtüre zu erreichen. Hier konnte er feststellen, daß ein Stein dazwischen geklemmt war. Er entfernte ihn und drehte den Schraubenverschluß bei. Das Wagnis war gelungen und die Grube gerettet. Nach vollendeter Mission soll der Taucher, laut Herrn Laschet, gesagt haben : "Einmal, aber nie wieder".

Vor 100 Jahren

Als im Jahre 1861 Hauset selbständige Pfarre wurde, teilte am 1. 9. 1861 der Domkapitular Strauss aus Köln dem Pfarrer Strom von Hauset mit, daß die Pfarrgrenze der Gemeindegrenze gleichzuziehen sei.

Vier der sechs Bewohner von Fossey, Roverheide und Prestert, die immer zur Pfarre Walhorn gehört hatten, protestierten dagegen mit der Begründung, daß von Fossey nach Walhorn ein immer begehbarer Weg bestünde, wogegen Hauset nur unter großen Schwierigkeiten zu erreichen sei; es führe ein unwegsamer Weg durch eine tiefe Mulde, die von einem reißenden Bach durchquert werde, der von Kindern nicht überschritten werden könne. Sie baten, vertreten durch den Landrat J. K. Jeisel, den alten Zustand zu belassen. Da aber Köln damit nicht einverstanden war, kam es zu einer Besprechung mit den vier protestierenden Familien; die beiden Parteien einigten sich wie folgt:

Solange die Familien auf den Höfen ansässig blieben, sollten sie bei Walhorn bleiben, verlasse eine Familie ihren Hof, ginge derselbe zur Pfarre Hauset über.

Damit einverstanden unterschrieben: H. J. FRANTZEN

Johann HAVENITH

P. PETERS

W.J. SCHMETZ

Als 1904 einem HAVENITH, Bewohner der Roverheide, vom Walhorer Pfarrer das Heiratsaufgebot mit der Begründung verweigert wurde, er sei Hauseter Pfarrangehöriger, richtete er mit Hinweis auf den Vertrag von 1861 ein Protestschreiben nach Köln und erhielt als Antwort: Er, seine Kinder, Enkelkinder, etc. blieben bei Walhorn.

Frantzen, Peters und Schmetz hatten schon vor 1900 ihre Höfe verlassen.

L.H. Fossey

Wer hilft suchen ?

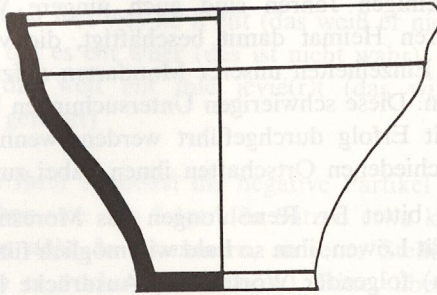
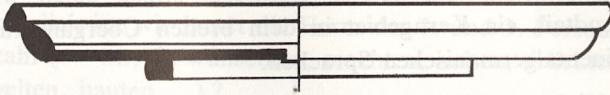
Unbekannter Fundort römischer Keramik bei Gemmenich

Der verstorbene Lehrer Bies aus Gemmenich sammelte gewissenhaft Alles, was sich auf die Geschichte des Ortes und seiner Umgebung bezog. Beginnend mit Versteinerungen erstreckte sich seine Sammlung über Römerzeit und Mittelalter bis zur Hinterlassenschaft des letzten Krieges.

In seinem Nachlaß befand sich ein Kistchen mit römischen Gefäßscherben, leider ohne Angabe des Fundortes, der in der näheren oder weiteren Umgebung von Gemmenich zu suchen bleibt. Wenn es sich dabei um einen Hinweis auf einen römischen Bauernhof des 2. oder 3. Jahrhunderts handeln würde, so bliebe das Interesse relativ begrenzt. Die Scherben aus der Sammlung Bies stammen aber aus einer viel älteren Zeit, vom Ende der Regierung des römischen Kaisers Augustus und dem Regierungsbeginn seines Nachfolgers Tiberius, etwa aus den Jahren 10 bis 20 n. Chr. Wegen ihrer historischen und kulturgeschichtlichen Bedeutung sind Reste dieser Periode in unserer Gegend sehr beachtlich.

Die Scherben sind in der Mehrzahl Stücke von flachen Tellern mit ca. 16 cm (latein : catillus) und 32 cm (catinus) Durchmesser. Sie haben einen niedrigen Standring und eine nach außen überhängende Lippe. Daneben erscheinen Wandstücke von Tassen und Töpfen, letztere mit eingerollten Wellen- und Strichornamenten verziert. Alle diese Gefäße bestehen aus mäßig hart gebranntem Ton, mit einem feinen, roten Überzug. In der Mitte des Tellerbodens ist der Name des Töpfers tief eingestempelt, möglicherweise kann er auch dreifach radial gestellt vorkommen. Diese Art der Keramik ist einheimische gallo-keltische Ware. Sie kopiert in etwas abgewandelter Form die teuren

aus Italien und Südgalien importierten Gefäße aus Terra-Sigillata. Untenstehende Skizzen erläutern das Aussehen der Teller und Tassen im Schnitt und Außenansicht.



Die Leser der Zeitschrift werden freundlich gebeten, ihnen vielleicht bekannte Fundstellen dieser Art Keramik mitzuteilen : entweder an den Service des Fouilles de l'Etat, Prof. Roosens, Musée du Cinquantaire, Bruxelles, oder an das Töpferei-Museum in Raeren (Tel. 51632).

Dr. O. E. Mayer

Fragekasten : Unsere Mundarten und wir

Geschätzte Leser !

Unter dieser Rubrik möchten wir in Zukunft des öfteren Ihre Hilfe in Anspruch nehmen. Die Mundarten unserer Gegend, des ehemaligen Herzogtums Limburg, bilden einen wichtigen Bestandteil, ein Kerngebiet in dem breiten Übergangsraum der kontinentalgermanischen Sprachen.

Nicht nur die hiesigen Mundartdichter und -forscher, sondern auch auswärtige Philologen haben den Wert und die Wichtigkeit unserer oft zu unrecht vernachlässigten Volkssprache erkannt. Seit einigen Jahren sind auch jüngere Wissenschaftler unserer engeren Heimat damit beschäftigt, die verschiedensten und feinsten Einzelheiten unserer Mundarten aufzuzeichnen und zu analysieren. Diese schwierigen Untersuchungen können jedoch nur dann mit Erfolg durchgeführt werden, wenn Interessenten aus den verschiedenen Ortschaften ihnen dabei zur Seite stehen.

Diesmal bittet Dr. René Jongen aus Moresnet, Dozent an der Universität Löwen, ihm so bald wie möglich für die genaue(n) Aussprache(n) folgender Wörter und Ausdrücke helfen zu wollen. Besonders über die vier ersten Fragen benötigt er das Material dringend. Schicken Sie also bitte Ihre Antwort am besten gleich an die angegebene Adresse oder geben Sie sie bei Leo Wintgens, Aachener Straße 12, Moresnet-Kapelle ab. Wir danken Ihnen im voraus für Ihre wertvolle Mitarbeit.

L. W.

- 1) Welche von den drei folgenden Vergangenheitsformen der schwachen Verben kommen in Ihrer Mundart vor (es sei, daß Sie sie selbst gebrauchen oder daß Sie sie im Munde anderer Mitglieder Ihrer Sprachgemeinschaft gehört haben)? Vielleicht kommen alle drei Formen vor. Bitte schreiben Sie jede der möglichen Formen so nieder, daß die Lautgestalt genau wiedergegeben wird.
 - a) **Wurzel + de** , z.B. ech wünschde, ech makde oder machde (ich wünschte, machte)
 - b) **Wurzel + dene**, z.B. ech wünschdene, ech makdene / machdene

- c) **Wurzel + et** , z.B. ech wünschet, ech maaket / maa-
chet

Können Sie einige weitere Beispiele von Zeitwörtern geben, die ähnliche Vergangenheitsformen aufweisen?

- 2) Insofern die dritte Form (ech wünschet) in Ihrer Mundart möglich ist, wie lautet die Form der 1. und 3. Person Mehrzahl (= wir/sie wünschten, machten, holten, drückten, klingen, bauten ...)?

- 3) Kennen Sie, als abgeschwächte Form der negativen Partikel **neet** (= nicht), eine Form **ent**? Ist es etwa möglich, zu sagen : -dat wet/wes he n ent (das weiß er nicht)

dat es ent wuër (das ist nicht wahr)

dat wett ent mië jevie(r)t (das wird nicht mehr gefeiert)

- 4) Wird in Ihrer Mundart die negative Partikel **en** gebraucht? In welchen von den folgenden Sätzen etwa kann sie auftreten? (**en** steht, in Klammern, an jener Stelle im jeweiligen Satz, wo es vorkommen könnte). Bitte, übersetzen Sie die Sätze.

- Ich (en) weiß es nicht
- Das (en) weiß ich nicht
- Ich habe dir bereits gesagt, daß ich das nicht (en) weiß
- Ich (en) habe das nicht getan
- Das (en) habe ich nicht getan
- Weil ich das nicht (en) gesehen habe
- Weil ich das nicht gesehen (en) habe
- Wenn es nur nicht (en) regnet
- Wenn er das nur (en) tut
- Wenn er so was nicht gesagt (en) hätte, dann (en) wäre das nicht passiert
- Ohne daß er mich (en) sah
- Ich (en) habe nichts gesehen
- Weil sie mich nicht verstehen (en) will
- Weil sie mich nicht (en) verstehen will
- Weil er das nicht (en) darf
- Das (en) darfst du bestimmt nicht
- Er schrieb mir, daß sein Vater es nicht (en) wolle

- r) Sein Vater (en) kommt auch
- s) Er sagte, daß sein Vater auch (en) komme

5) Übersetzen Sie : "Heute ist Mittwoch. Sie ist (am) Montag weggegangen und wird vermutlich erst (am) Samstag dort ankommen."

(Bitte nicht mit "vorigen (Montag)" oder "nächsten (Samstag)" übersetzen ; versuchen Sie, das Wort, das Sie gerade vor dem Wochentag gebrauchen, genau wiederzugeben. Sie können etwa die folgenden Unterschiede machen : 1) /e/ = der Vokal von Deutsch "jetzt"; 2) /ä/ = der offenere Vokal, wie in Deutsch "frech" ; und 3) /ë/ = der Mummellaut, wie in Deutsch "Liebe")

- 6) In der Nacht vom Donnerstag zum Freitag
- 7) Das geschah (am) Dienstag vor acht Tagen
- 8) Ich warte bis Sonntag
- 9) Ich warte bis Sonntag morgen
- 10) Das war Dienstag nachmittag
- 11) Das war Dienstag abend
- 12) Er kommt Dienstag über acht Tage
- 13) Es fängt um fünf Uhr an (Die Lautgestalt von "um" genau notieren ; sind etwa verschiedene Formen möglich, z. B. **ëm, ën ...**)
- 14) Er kam um ein Uhr
- 15) Das ist mir **egal** (gleichgültig) ! (etwa : egal, (pure) pareil, allein, all in ein)
- 16) Beeile dich, **sonst** kommst du zu spät (etwa : zos, zös, os, ös, andesch ...)
- 17) Es war alles umsonst
- 18) Ach, **so** ist das ! (etwa : zö, ëzö, zuwë, ëzuwë ...)
- 19) So geht es nicht !
- 20) Du **irrst dich**, es war ganz **anders** (etwa : du vergißt dich, du bist in den Bohnen ... und sonstige Ausdrücke ; aandesch, anndesch, angesch ...)

Bitte, geben Sie genau an : Namen, Mundart, Alter und Geburtsort, und schicken Sie Ihre Antwort an die folgende Adresse : R. Jongen, Kartuizerstraat, 8 - 3000, LEUVEN.

René JONGEN

Kaplan Bosch, der große Jugendfreund

von Peter Zimmer

Vor 6 Jahrzehnten, in der Nacht vom 15. zum 16. November, starb Heinrich, Nikolaus, Hubert Bosch, Kaplan in Kelmis - Neutral-Moresnet, im blühenden Alter von 35 Jahren.

Nur wenige noch werden sich dieses schlichten Mannes im Priesterkleid, aus Homburg gebürtig, erinnern, der während 6 Jahren, von 1904 bis 1910, als eifriger Seelsorger und hervorragender Jugendfreund in Kelmis gelebt und gewirkt hat.

Darum will ich kurz über die Tätigkeit dieses jungen Seelsorgers in der Göhlthalortschaft Kelmis berichten, wo er vor 60 Jahren voll und ganz im Dienste der Jugend des neutralen Gebietes stand; durch seine Initiative wurde ein Vereinshaus geschaffen, das auch heute noch seiner Bestimmung gerecht wird.

Im Jahre 1908 gründete Kaplan Bosch mit etwa 20 Jünglingen den "Aloysius Jünglingsverein" und stellte diesem Verein einige Räume seiner Wohnung zur Verfügung, um die heranwachsende Jugend von der Straße fernzuhalten und ihr durch mannigfache Spiele ein gesundes Vergnügen zu bereiten.

Da sich diese Räume aber, nachdem sich die Mitgliederzahl verdreifacht hatte, als zu klein erwiesen, leistete Kaplan Bosch einmalige Pionierarbeit, um die finanziellen Mittel zu beschaffen, die erforderlich waren, ein geeignetes Lokal für die Jugend mieten zu können.

Während des Winters, bei stürmischem Wetter, war Kaplan Bosch, wie ein wahrer Apostel, durch das Göhlthal unterwegs. In seine Kappe gehüllt, in der einen Hand den Stock, in der anderen seinen treuen Begleiter, eine furchterregende Dogge, festhaltend, zog er bis spät in die Nacht von Haus zu Haus, um für sein Jugendwerk Almosen zu sammeln.

Überall wurde er freundlich empfangen und seine Mühen durch reichliche Spenden belohnt, sodaß er schon im Februar 1909 in einem neugemieteten Saale in der Kirchstraße (Hack) mit etwa 100 Jungendlichen Einzug halten konnte. Dort wurde dann nicht nur den Jugendlichen Gelegenheit geboten, sich an passenden Spielen zu ergötzen und sich kulturell zu betätigen, sondern auch eine wahre Lebensschule eingerichtet, Vorträge und Lesungen abgehalten, um die Jugend mit den Gefahren des Lebens bekannt zu machen und ihr die nötige Willenskraft zu geben, damit sie als gute Christen, brave Arbeiter und charakterfeste Menschen sich im späteren Leben bewähren konnten.

Kaplan Bosch gründete auch zu diesem Zwecke eine lehrreiche und bildende Monatszeitschrift für die Jugend des Neutralen Gebietes, deren Inhalt außer Gedichten, auch heimatkundliche Beiträge, Aufklärungen über religiöse und soziale Probleme, sowie sehr viel Wissenswertes aufwies; sie trug den Namen: **"Altenberger Jugendfreund"**.



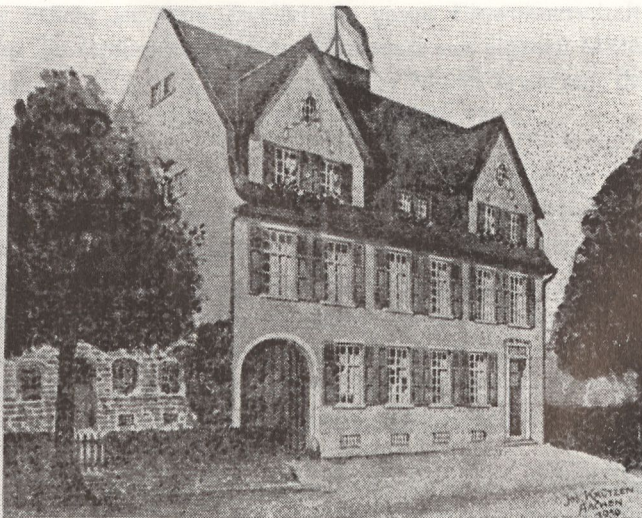
Ein Teil der Titelseite des "Altenberger Jugendfreund"

Derselbe wurde in der Druckerei B. Angelus, Nazareth - Kerkrade gedruckt mit dem Ziel, auf Geist und Herz der Jugend einzuwirken und ihr die moralische Bildung und die geistige Erziehung, die sie von zu Hause aus besaß, zu erhalten und nach Möglichkeit zu kräftigen, als eine unbedingt notwendige Waffe, um den Kampf des Lebens aufzunehmen und die materiellen und moralischen Interessen verteidigen zu können.

Doch damit allein gab Kaplan Bosch sich nicht zufrieden ; er wollte der Jugend ein eigenes, ein zweites Zuhause verschaffen, ein Heim errichten, wo das Bildungs- und Erziehungswerk je nach Alter der Jugendlichen noch weiter ausgebaut werden konnte und die Möglichkeit geschaffen wurde, auf kultureller Ebene noch mehr zu leisten.

Nachdem er zu diesem Zwecke ein Grundstück erworben hatte, entwarf ein junger Architekt, Herr Jos. Krützen aus Aachen, einen Bauplan für dieses Gebäude, in welchem durch einen Festsaal mit Bühne, Säle zu Schulzwecken, Räume für Sitzungen, Bibliothek, Volksbüro und andere öffentliche und private Wohl-

t nur
wart.
Zug
durch
er das
und
e in
Weise
nd zur
igt.
eifere
land-
Ange-
nt.
eichter
plan-
häuser
fachen
die
n Ge-
länd-
paror-
wal-
im



Das neue Vereinshaus zu Kelmis-Altenberg.

dert: was
eigentlich
chen?
Es kan
kaum ernst
genommen i
daß nur we
Fehlens ein
mensunter
eine ger
Verfolgung
ehrenwerter
ren ang
worden sei.
wollen das
Sache nach
Wissen klar
len suchen.
1. 3
glauben n
haupten zu
die Anzeige
nur äußerl
dem Flugbl
sammen. W
ben nicht
geben, we
Architekten wünschen vielmals Glück, möge I annehmen: Der Grund, der den Kläger zu seinem A

fahrtseinrichtungen, ein Komplex zustande kam, der das Zeitgemäße und Zweckdienliche in harmonischer Weise kombinierte und zur Geltung brachte.

Im Herbst des Jahres 1910 war dieses Gebäude, die jetzige Patronage (Pfarrheim), im Rohbau fertig, dessen Vollendung Kaplan Bosch aber nicht mehr sehen konnte, weil er kurz zuvor aus diesem Leben abberufen wurde. Der "Aloysius Jünglingsverein" aber blieb dank der unermüdlichen und opfervollen Tätigkeit der Nachfolger des H. Kaplan Bosch noch fast 2 Jahrzehnte bestehen, bis schließlich die Christliche Arbeiterjugendbewegung und später auch die Patrojugend diese Aktivität übernahmen.

Die Patronage aber dient ununterbrochen nun schon fast 60 Jahre ihrem Zweck. Möge sie auch weiter, als Erinnerung an Kaplan Bosch und seine treuen Mitarbeiter und Nachfolger, der Jugend als Heimstätte dienen und zur Förderung des kulturellen Lebens in der größten Ortschaft des Göhltales beitragen.

Aufruf

(Erschienen im "Altenberger Jugendfreund" Juni/Juli 1910)

Allzu häufig hat die Öffentlichkeit Veranlassung genommen, sich mit den Verhältnissen des neutralen Gebietes von Moresnet zu befassen. In einer Weise, die mehr oder minder den Wunsch hervortreten läßt, die Neutralität von Altenberg aus der Welt geschafft zu sehen, hat man die Lage der Einwohnerschaft in ungünstigem Licht darzustellen gesucht. Auch sind zu verschiedenen Malen Ungeziemlichkeiten von außen her in das grenzstreitige Gebiet hineingetragen worden, die ganz danach angetan waren, die Verhältnisse in Altenberg als unerträglich erscheinen zu lassen und so auf eine Beseitigung des bisherigen Verhältnisses zu drängen. Ganz besonders aber wurde die hiesige Schule angegriffen und in Wirklichkeit liegt hier der einzige wunde Punkt, der für die Bevölkerung von Altenberg und damit wohl auch für das gesamte Gebiet verhängnißvoll zu werden droht. Hier auf Abhülfe zu sinnen und energisch Hand ans Werk zu legen, ist eine Pflicht der Selbsterhaltung, und zur Erfüllung dieser Pflicht ist ohne Zweifel die ganze Einwohnerschaft bereit. Was die Opfergesinnung der Gemeinde aus eigenen Mitteln nicht zustande bringen kann, wird Gottes Macht ergänzen, denn hier gilt das Wort : Hilf dir selbst, so hilft dir Gott !

Mit dem festen Vertrauen auf die hochherzige Gesinnung der Bevölkerung hat daher die hochwürdige Geistlichkeit und der Aloysius - Jünglingsverein von Neutral-Moresnet es in die Hand genommen, den Bau und die Einrichtung einer Zentral-Bildungsanstalt zur Tat werden zu lassen. Diese soll der Heranbildung unserer ganzen Gemeinde dienen in der Weise, daß der geplante Bau gleichzeitig eine öffentliche Schule und ein allgemeines Vereinshaus für Altenberg in sich vereinigen soll.

Der Hochw. Pfarrer von Altenberg, Herr Kept, hat diese Absicht und die bereits entworfenen Skizzen dem Hochwürdigsten Diözesanbischofe unterbreitet. Das Unternehmen fand in allen Einzelheiten die volle Billigung des hohen Herrn, und Se.

Gnaden haben sich sogar bewogen gefunden, folgendes Empfehlungsschreiben eigenhändig auszufertigen.

”Wir können den hochwürdigen Pfarrer von Kelmis nur ermutigen in dem notwendigen Unternehmen, eine katholische Schule für die Hunderte von Kindern seiner Pfarre sowie ein gleichfalls notwendiges Patronat zu bauen. Wir empfehlen dieses Werk der Liebe der Christen und wir zeichnen selbst für die Summe von fünfhundert Franken.”

Lüttich, den 29. April 1910

Martin - Hubert

Bischof von Lüttich.

Nun ist es an Euch, Einwohner von Kelmis, der Öffentlichkeit zu zeigen, daß Ihr für die wichtigen Interessen Eures Vaterortes opferwillig einzutreten vermöget, daß nicht nationale Gegensätze Euch trennen, sondern daß Ihr es versteht, Eure Eini-gung in Liebe zum angestammten neutralen Heimatlande auch nach außen zu bekunden.

Die neue Schule und das neue Vereinshaus sollen ein Wahr-zeichen dieser Liebe sein.

Aber auch die Nachbargemeinden mögen sich ihrer neu-tralen Schwester eifrig annehmen und ihr Unternehmen kräftigst unterstützen, damit in der ganzen Gegend das Gefühl der engen Zusammengehörigkeit würdigen Ausdruck finde

zum Wohle des Volkes und seiner Jugend !

Der Vorstand des Altenberger Aloysius-Jünglingsvereins.

Das Lied von Kelmis !

veröffentlicht Oktober/November 1910 im Altenberger Jugendfreund

In unserer Heimaterde
erwuchs ein goldiger Stein,
das Gotteswort "Es werde"
ließ ihn so reich gedeihn.
Hier haben ihn gefunden
die Väter jeder Zeit;
hier war zu allen Stunden
die Ernte voll bereit.
Und was die teuren hoben,
sie waren froh dabei;
wir Söhne wollen loben
den goldigen Stein Galmei.

Sie sind dahingegangen,
die dieses Gut geschaut,
die einst mit Mut und Bangen
die Beute abgebaut.
Ihr Schaffen steht in Ehren;
wir haltens treulich hoch;
ihr Preis soll nicht versehren,
ob auch die Zeit verflog.
Noch wächst auf diesen Gründen
der Braven fromm Geschlecht,
die laut ihr Lob verkünden,
sei's Meister oder Knecht.

Wohl fern dem lauten Treiben
der Welt, die rast und drängt,
soll uns der Friede bleiben,
der Trost und Freude schenkt.
Versanken Zeit und Reihe
ins moosbedeckte Grab,
von dieser Stätte weiche
der Segen nimmer ab.
Wir bleiben treu dem Worte,
das dring durch Sturmgebräus:
"Glück auf" ruft nach dem Orte,
dem lieben Kelmis aus !

Advent en Chressmestiet

von Peter Zimmer

Et Lov es vajjen Böm jevalle,
De Velder, Wejje, die sönd kahl,
En kauw Natur deet os ömwalde
In de Platsch va wärme Sonnestrahl !

Verschwonde es et blöjend Läve
Ut Bom en Struch öm dese Tiet.
Wat welt se Jots os könne jäve,
Vrott männ'je Minsch met Sörg en Spiet.

Wenn och die Tiet vör Minsche schöjje,
Sitt me se kome doch jäer tröck,
Weil sej os stärkt en och det fröjje,
Der Wäch frej makt vör eweg Jlöck.

Wä deet net jlöcklech wer erwade
De Werjeburt va Joddeskenk,
Die spende kann os hell völ Jnade,
Wenn en der Jlov vör net sönd blenk.

Wä welt empfangen Chressnaatsäje,
Brukt mer te sie va jowe Well,
Vör ajjen Krepp jäer avteläje
Der Has en Niet e Chressnaat stell.

Hüet Minsche heem of en et Vrejje
E Chressnaat op der Jlockeklang
En stellt öch och met en die Rejje,
Die Chressnaat senge Vräjesank.

Lott et dröm vreere, schnejje, wenge -
En Siel schadt niemals Wenk of Wör.
Helpt met, dat alle Minsche venge
De Krepp, wie einst der Chressnaatsstär.

Aus der guten alten Zeit . . .

von Gottfried Gronsfeld

Das Leben rast so schnell dahin und die Welt ändert sich um uns her. Als älterer Mensch denkt man mit Wehmut an die Jugendzeit zurück und im Geiste ziehen die Bilder vergangener Tage an uns vorüber.

Als ich noch ein kleiner Junge von 7 bis 8 Jahren war, lief das Leben viel geruhsamer als heute. Manche Bequemlichkeit, auf die heute niemand mehr verzichten möchte, gab es zwar noch nicht. Alles war viel einfacher, viel gemütlicher, nicht so hektisch. Die Menschen hatten bedeutend mehr Zeit und waren auch viel zufriedener, - so schien es mir wenigstens.

Wie war das früher doch gemütlich ! Der Milchwagen wurde von zwei kräftigen Braunen gezogen, die in gemächlichem Trab durchs Dorf zogen, und es wurde immerhin Mittag, wenn nicht darüber, bevor die leeren Kannen von der Molkerei zurückwaren.

In meiner Jugend bestanden noch nicht überall Molkereien und auf manchem Bauernhof wurde die Milch noch entrahmt und einmal wöchentlich gebuttert. Jeder Bauer besaß eine Milchmaschine mit Handbetrieb Marke "Melotte" oder "Alfa-Laval" oder "Westfalia" und nach dem Melken erklang aus der "Milchküche" das "Tim-Tim" der Maschine. Mancher Großbauer verfügte aber auch schon über eine elektrisch betriebene Entrahmungs- und Buttermaschine. An jedem Tag konnte man auf der "Schottelbank" die blitzblank geputzten Ringe der Entrahmungsmaschine aufgestapelt sehen.

Heute braucht der Bauer sich nicht mehr um den Absatz seiner Milchprodukte zu kümmern ; diese Sorge nimmt ihm die Molkerei ab. Früher war das anders. Auf jedem Wochenmarkt konnte man Stände von Butter und Weichkäse sehen ; jeder Bauer verkaufte seine eigenen Erzeugnisse. Viele Bauern hatten in den Städten auch Stammkunden, die sie jede Woche mit Butter, oder jeden Tag mit Milch versorgten. In Auel gab es - vielleicht gibt es ihn noch heute - einen wöchentlichen Buttermarkt und ich erinnere mich, daß an jedem Dienstag Bauern aus Hauset, Eynatten, Raeren, Walhorn und Hergenrath früh

am Morgen mit ihrem "Dogcart" nach Aubel zum Buttermarkt fuhren. Im Laufe des Nachmittags kamen sie zurück und auf manchem Gefährt sah man allerlei auf dem Markt erstandene Güter, wie Melkeimer, Heurechen, Heckenscheren usw. Begüterte Bauern verfügten sogar über einen extra feinen "Dogcart", sogar gummibereift.

Die Bauerngüter im Eupener und Herver Land sind nicht alle Eigentum der dort wohnenden Landwirte, sondern manche gehören reichen Herren, die dieselben für neun Jahre verpachten. Ist die Pachtzeit abgelaufen, so kann der Pächter den Pachtvertrag für weitere neun Jahre verlängern, oder aber er muß ein anderes Gut pachten und ausziehen. Die Pachtzeit begann und endete gewöhnlich am 1. Mai des Jahres. Ich entsinne mich, in meiner frühen Jugend mehrere solcher Bauernumzüge gesehen zu haben.

Am Morgen des 1. Mai erschienen dann in langer Reihe grün gestrichene Leiterwagen oder Heuwagen, wie sie im Eupener und Herver Land üblich waren. Sie waren meistens mit zwei kräftigen Pferden bespannt und sowohl Wagen wie Pferde waren über und über mit bunten Papierrosen geziert. Selbst die Peitschen der Fuhrleute trugen am Schaft bunte Schleifen. Dabei klangen die Glöckchen oder "Bellen" am Kummel der Pferde ganz leise. Die schweren Wagen waren hochbeladen mit Möbeln und Hausrat sowie landwirtschaftlichen Utensilien. Jeder Bauer besaß höchstens zwei solcher Wagen, darum mußte er sich für den Umzug bei Nachbarn Pferde und Wagen ausleihen, denn die Habseligkeiten eines Bauernhofes waren immer vielfältig, angefangen bei den Möbeln, dem Hausrat, den landwirtschaftlichen Maschinen bis zum Saatgut, Holz, und was weiß ich noch. An den beiden Längsseiten der Wagen hingen Girlanden und die einzelnen Fuhrmänner hatten eine Sonntagsjoppe an. Als letztes Gefährt kam eine Kutsche oder ein Dogcart; darin befanden sich die Bauersfrau und die Kleinkinder, denn die größeren Kinder und Knechte oder Mägde mußten die Kühe treiben. Auch Kühe, Rinder und Kälber trugen bunte Papierblumen an ihren Hörnern. Heutzutage, bei dem lebhaften Verkehr auf unseren Straßen, wäre ein solcher Umzug gar nicht mehr möglich. Für uns Kinder war so ein Bauernumzug immer ein Erlebnis, an das man sich heute noch gerne erinnert.

Lamentum Katzarum

(Katzejammer)

von Gérard Tatas

"Beer en Pick es Satanswater,
Jeft, dat Liev en Siel verdervt.
Jedder Suplap kömt ant bräene
Be der Düvel, wenne stervt!"

Sö hat hüj Pastuer jepredegt
Met e schro en wöst Jesecht,
En ne Bleck wie Bletz en Donder
Be et jöngste Strovjerecht.

Hat dobej met Vüs jehowe
Op dä auwe Predegstohl,
Dat dä waggelde en krakde
En bo vane Mur afvol.

Wie der Pitt sech no de Meddag
Trotzdem wer e krie jeht,
Sitte, dat der Herr Pastuer
Och at ajjen Thek do steht.

En der Pitt es ganz verwondert,
Denn Pastuer drenkt met Pläser
Flott e Dröpke no et andert
En dertösche och noch Beer.

"Satt ens, leve Häer Pastuer,
- Sätt der Pitt, - wie hann ech dat?
Selver sött der now ant drenke,
Ja, do benn ech äl ganz platt!"

En der Nam va Jott der Vadder
En der Sohn en hel'je Jeess
Hadder dese mörje dröver
Noch jeknotert ejjen Mees!"

"Dow höts jüst paraj jeschole,
- Sätt Pastuer - Pitt, jlöv mech dat,
Wenn dow dese mörje minge
Katzejammer höts jehat!"

Der 4. August 1914 e Jömmelech

Öschte Weltkregsoffensive ut en Froschperspektive

von Gérard Tatas

Et es e hov Johrhondert län,
 Du koem der Dütsch no Belge än.
 Et wor vielleicht en Wäek ov zwei
 Vör Jömmijer Kermes op ne Plei.
 Die es natürllech du met Balle
 En Karesselle utjevalle.
 Dat wor net schön - en jrad deswäje
 Hant och de Dütsche Pis'le kräje.
 Öm dä Tit also, wie jesat,
 Du koem de janze dütsche Mat
 Söjar noch vör der Mörjenskaffe
 Der Öckerweg eraf jetrafte.
 Met Päed en Wagels en Kanonne,
 Sö koemte se e lang Kolonne,
 Meschien noch met en jruete Vahn
 Jrad op ne Zol e Jömmlech an.

Et hauw sech äl dä Dag bejove,
 Dat ajjne Zol a Celing ove
 Ne Jard met Käppi en met Band
 De Wak stong vör et Vaterland.
 Wie dä now sog die janze Ströp
 E Uniform en blinke Knöp
 Va Ocke kome ohne Pas,
 Du trok häe sech der Band ens vas,
 Sot noch der Käppi sech jett schräg
 En stot sech medde op ne Wäg.
 "Halt !" rope kräfteg "Nondevik !"
 Halt ! sag ech. "Halt ! C'est la Belgique !"
 Sö wol dä Jard, dä jowe Auwe,
 De prüssesche Armee ahauwe.
 Die äl wol onbedengt marschere
 No Belge än - der Kreg verlere.
 Die Dütsche blävt dröm net stue,
 Mä döks noch hat hön Led jedue,
 Dat sey der Kaiser van hönn Land,
 Mie wie der Jard jelustert hant.

Die Bleyberger Heinzelmännchen

Lokal - Sage, erzählt von J. Lousberg - 1909

in dem damaligen Altenberger Jugendfreund erschienen

Gab's denn überhaupt auch Heinzelmännchen in unserer Gegend ? "Ganz bestimmt !" würde der Großvater antworten und ohne Zögern auch seine Antwort beweisen ; ja wäre er noch fest auf den Beinen, würde er uns gewiß nach Bleyberg führen zu den "Uferlöchern", wo die Heinzelmännchen vor vielen Jahren hausten.

"Heinzelmännchen" nannte man sie in unserer Gegend nicht ; diese winzigen Leutchen mit dem langen Barte unter dem Kinn und der Zipfelmütze auf dem Kopfe wurden "Ufermännchen" genannt. Daher auch der Name "Uferlöcher" für ihre Wohnungen.

Von diesen Männchen gab's so ziemlich überall, und überall hatte man sie gern, denn, wenn sie auch dann und wann einen witzigen Streich spielten, so leisteten sie doch dem Volke mancherlei Dienste.

Der Großvater will wissen, daß die Ufermännchen unserer Vorfahren nicht gerade so zuvorkommend waren, insbesondere Faulenzern gegenüber. Da hätte man sich auf die Bank legen sollen, um seine Faulheit zu pflegen ! Die Männchen wären wohl gekommen, nicht um die daliegende Arbeit zu verrichten, wohl aber um den schlafenden Faupelz an seine Bank festzuschnallen.

Anders war es, wenn jemand ohne seine Schuld eine dringende Arbeit versäumen mußte ; es kamen dann die Ufermännchen und rupp ! rupp ! ging es da, hopp ! hopp !, im Nu war die Arbeit verrichtet. Es geschah dies aber nur bei Nacht, wenn im Hause alles schlief. Die Ufermännchen wollten bei ihrem Schaffen nicht gesehen werden. Wenn nun auch Evas Töchter damals gerade so neugierig waren wie heute, so getraute sich doch keine, die winzigen Männchen zu beobachten, aus Furcht, sie könnten nicht mehr wiederkommen.

Nun trug es sich zu, daß im Göhlthal zwischen Bleyberg und Sippenaeken eine kleine Mühle lag. Der Müller, Hans Kurt, war

zwar sehr fleißig, machte aber trotzdem keine glänzenden Geschäfte. In jener Zeit gab's nämlich nicht viel zu mahlen und außerdem wurde die Arbeit schlecht bezahlt, dazu kam noch, daß Kurts Familie eine sehr große war und wenn nun unser Müller auch stets ein frohes Gemüt hatte und gewöhnlich allen Widerwärtigkeiten energisch entgegentrat, so konnte man doch sehen, wie manchmal eine düstere Wolke seine Stirne überzog, wenn die Stunde der Mahlzeit schlug und seine acht Kinder sich hungrig dem Tische näherten.

Die Kathrin, Kurts Frau, teilte zwar die Sorgen ihres Mannes, blieb aber stets unermüdlich fleißig und auch frohen Mutes, trotz aller Not und Entbehrung. Des Müllers älteste Tochter hieß Fina und war bereits 14 Jahre alt. Gar oft hatte man ihr von den Ufermännchen erzählt, und ihre Neugierde war dadurch sehr groß geworden. Sie wollte die kleinen Leutchen sehen und war fest entschlossen alles aufzubieten, um zu ihrem Ziele zu gelangen. "Wenn ich ein Bub wär statt ein Mädels zu sein," sprach sie oft, "würde ich mich in ihre Wohnung schleichen, sehr Schlimmes könnte mir doch nicht passieren, höchstens daß ich dagehalten würde und eine Zeitlang wie Schneewittchen den Haushalt der Zwerge führen müßte."

Fina war ziemlich stark und mußte der Mutter schon bei der Arbeit helfen. Nun kam es einmal vor, daß beide an einem langen Winterabend an der Kufe standen und die Wäsche hielten. Da fühlte sich die Müllersfrau plötzlich unwohl und sah sich gezwungen, ihr Lager aufzusuchen, ohne die angefangene Arbeit vollenden zu können.

Fina war ein gutes Kind, und das Unwohlsein ihrer Mutter berührte ihr junges Herz schmerzlich; dennoch empfand sie nebenbei eine heimliche Freude; nicht etwa weil sie faul gewesen wäre und sich gefreut hätte, von der Arbeit erlöst zu werden. - Nein, nur weil sie hoffte, nun einmal ihre Neugierde hinsichtlich der Ufermännchen befriedigen zu können. Da die Arbeit wegen eines unvorhergesehenen Hindernisses unverrichtet liegen geblieben war, konnte man wohl erwarten, daß die Heinzelmännchen kämen, um die Wäsche während der Nacht zu vollenden.

Fina war von ihrer Meinung so fest überzeugt, daß sie, sobald alles im Hause schlief, heimlich ihr Schlafzimmer verließ, in die Waschküche schlich und sich dort in einer Ecke verbarg. Mit pochendem Herzen, aber doch geduldig, wartete sie lange; tiefe Stille füllte den Raum, nichts rührte sich. Zwölf Uhr schlug's - da! plötzlich wurde von außen die Türe leise geöffnet und husch! husch! schlüpfen sechs kleine Gestalten in die Küche. Fina hätte vor Schrecken laut aufschreien mögen; sie bezwang sich aber schnell und duckte sich in aller Stille.

Die Männchen guckten mit ihren flackernden Augen einige Momente umher; da sie aber nichts Verdächtiges merkten, gab eins, das wohl das Meisterlein sein mußte, den anderen ein stummes Zeichen. Vier Stühle wurden nun an die Kufe geschoben und vier Männchen schwangen sich behende hinauf - da sie so klein waren, hätten sie ja sonst das Innere der Kufe nicht erreichen können. Die zwei anderen packten zusammen einen Eimer auf und eilten hinaus, um Wasser zu holen.

Nun ging's mit rasender Geschwindigkeit über die Wäsche her. Die kleinen, aber doch festen Hände der Heinzelmännchen wühlten rastlos in der Kufe herum; sie platschten und rieben, daß es ein Spaß war zuzusehen. Der Seifenschaum erhob sich und stieg immer höher, bis er schließlich über den Rand der Kufe wallte und auf den Fußboden fiel. Auch hier wurde er immer größer und floß weiter und weiter - Fina sah ihn auf sich zukommen und wollte ausweichen. In demselben Momente kamen aber die zwei Männchen mit dem Eimer herein und diese merkten sofort, daß sich etwas in der Ecke bewegte, sie ließen den Eimer fallen und sprangen auf das Verdächtige zu. Nun war das unglückliche Mädchen verloren, auch die anderen Männchen hüpfen herbei, im Nu war Fina aus der Ecke gerissen und zu Boden geworfen, auch hatte schon eins der Männchen ihr nasses Handtuch als Knebel in den Mund gestopft, damit sie nicht schreien konnte. Die Zwerge berieten einen Augenblick, welches Los die Neugierige treffen sollte. Sie schienen aber schnell darüber einig zu sein, denn auf ein stummes Zeichen des Meisterleins war ein Bettuch herbeigeschafft und auf dem Fußboden ausgebreitet. Nachdem dem Mädchen die Hände und Füße zu-

sammengebunden worden waren, wurde es auf das Bettuch gerollt und darin eingewickelt.

An jeder Seite stellten sich nun die Männchen zu dreien auf, bückten sich im Tackt, packten ihre Bürde, machten einen Ruck, und Fina lag auf sechs festen Schultern. Mit schnellen Schritten ging's nun hinaus in die mondhelle Nacht. - Der Nordwind sauste durch das Tal; der Schnee knirschte unter den hüpfenden Tritten; schnell eilten die Männchen den Uferlöchern zu. Fina hatte vor Schrecken die Besinnung verloren, als die Zwerge sie zu Boden gerissen hatten. Wie sie nun wieder zu sich kam, machte sie große Augen; der rötlich beleuchtete Raum, wo sie sich befand, war kreisrund. In der Mitte stand ein großer aber gar niedriger Tisch, rings herum waren zahlreiche zierliche Stühlchen aufgestellt.

Fina selbst saß in einem Sessel; vor ihr stand als Schildwache ein Ufermännchen und schaute ihr dreist ins Antlitz. Sobald sie aber die Augen geöffnet hatte und verwundert umherguckte, klatschte das Männchen in die Hände und in demselben Augenblicke wurden rings im Kreise unzählige Vorhänge zurückgeschoben und zahlreiche Männchen huschten in den Raum. Sie lachten, schrien, knirschten, zischten und gebärdeten sich in sonderbarster Weise; einige sogar schlugen Purzelbäume und rollten sich über den Fußboden. Es dauerte dies aber nur einige Momente. Bald stellten sich alle in einem Kreise auf und hüpfen singend um ihre Gefangene herum. Als auch dieses Spiel beendet war, verließ das Meisterlein den Kreis, trat vor Fina hin und begann mit tiefer Stimme: "Kind, du bist unsere Gefangene. Deine Neugierde hat dich in unser Reich geführt, und dies sollst du sobald nicht wieder verlassen. Mein Hofrat sprach Gericht über dich und verurteilte dich zu zweijähriger Zwangsarbeit. Zwei Jahre lang also sollst du hier im unterirdischen Reiche bei uns wohnen, uns täglich Speise und Trank zubereiten, unsere Kleider waschen und flicken und unsere Räume in Ordnung halten. Mach deine Arbeit gut und versuche nicht zu fliehen." Das Meisterlein trat nun zurück, ein spöttisches Gelächter ging von Mund zu Mund und nach einem allgemeinen He, He, zogen sich alle in ihre Zellen zurück. Fina meinte, nun allein zu sein;

als sie aber ihre tränengefüllten Augen aufschlug, sah sie, wie Zwerg Rick als Wächter vor ihr stand und ihr ein stummes Zeichen gab zu folgen. Er führte sie in ein kleines Schlafzimmer, zog sich dann bescheiden zurück, schloß von außen die Türe und stellte sich als Wache davor. Die Heinzelmännchen hatten sich unterdessen auch zur Ruhe gelegt und bald hörte Zwerg Rick nur das Schnarchen seiner Brüder, das das Schluchzen von Fina übertönte.

Die Müllersfrau hatte sich während der Nacht gut erholt, als sie am Morgen in die Waschküche trat, merkte sie sofort, daß die Heinzelmännchen dagewesen und daß sie verscheucht worden waren. Rasch schritt der Morgen voran, das Frühstück wurde aufgetragen, aber Finas Platz blieb leer. "Sie wird sich wohl verschlafen haben," meinte der Müller und eilte leisen Schrittes die Treppe hinauf. Einen Moment später kam er aber leichenblaß zurück, die Mutter sprang vom Stuhle auf und der Müller sagte mit bebender Stimme : "Fina ist nicht oben, ihr Bett ist unberührt."

Wie vom Blitze getroffen schauten sich alle an, und im Geiste der Müllersfrau wurde der Gedanke wach : die Ufermännchen waren hier heute Nacht, die werden Fina fortgeführt haben. Auch dem Müller ging jetzt ein Licht auf ; in wilder Hast rannte er dem Dorfe zu und posaunte überall die Nachricht vom Raube seiner Tochter aus. Die Bauern hatten Mitleid mit dem Müller und rotteten sich zusammen und zogen mit Spaten und Hacken, mit Gabeln und Sensen bewaffnet der kleinen Mühle zu, von hier aus verfolgten sie die Spuren und gelangten bald an den Eingang der Uferlöcher. Das Reich der Zwerge sollte nun erobert werden, aber wie ?

Die Öffnung war zu klein, um einem aufrechtstehenden Menschen Durchgang zu gewähren, so wurde denn beschlossen, den Eingang zu erweitern. Ohne Zögern ging man an die Arbeit, es wurde gehackt, geschaufelt, ganze Felsstücke wurden losgerissen und mühsam entfernt. Stundenlang wurde diese Arbeit in wilder Hast fortgesetzt bis auf einmal nach all der rasenden Anstrengung das letzte Felsstück fiel. Ein breiter Eingang zum runden Zwergensaal lag plötzlich offen vor aller Augen.

Hacken und Schaufeln fielen, und wild stürmten die Bauern durch die Öffnung in den Saal. Bestürzt blieben jedoch alle stehen, ein erschreckendes Bild bot sich ihren Augen. Mitten im Saal saß Fina gefesselt in einem Sessel und jammerte und weinte. Der Müller besann sich nicht lange, er sprang auf seine Tochter zu, und im Nu waren die Stricke durchschnitten und entfernt. Fina mußte nun über alles berichten, was ihr geschehen war. Sie erzählte, wie Zwerg Rick das Klopfen draußen gehört hatte, wie auf seinen Ruf die anderen Ufermännchen hinzugekommen waren, wie man sie in den Sessel gestoßen und gebunden hatte, und wie dann die Zwerge in die verschiedenen Richtungen geflüchtet waren. Die Bauern untersuchten alsdann jeden Winkel der unterirdischen Wohnung, sie fanden wohl die Zellen der Zwerge und auch manchen Eingang zu geheimen Gängen, von den Ufermännchen aber fanden sie keine Spur.

Diese waren und blieben verschwunden, selbst in späteren Zeiten hörte man nichts mehr von ihnen !

Auf dem Büchertisch

von A. Bertha

Unsere Kulturlandschaft wäre um einiges ärmer geworden, wenn die Zeitschrift «HEEM» ihr Erscheinen hätte einstellen müssen. Seit 1956 gehörte HEEM zum festen Bestand der heimatkundlichen Publikationen; in den dreizehn Jahren ihres Erscheinens hatte die Zeitschrift viele Freunde gefunden. Ende 1969 schien es nun, als sei dies alles aus. Wegen Krankheit des Schriftleiters mußte HEEM von seinen Lesern Abschied nehmen.

Die spontanen Beweise der Sympathie, die daraufhin den Herausgebern zuzugingen, bewogen sie dazu, HEEM nicht fallen zu lassen. Die Sekretariatsarbeit aber mußte reduziert werden. So liegt nun HEEM in neuem Gewande vor uns: ein "Jahrbuch 1970" statt der sonst alle zwei Monate erscheinenden Zeitschrift.

Das Jahrbuch ist reichhaltig und bietet für jeden etwas. Der Schwerpunkt liegt auf der Geschichte der Voer- und Aubeler Gegend. Daneben findet sich aber auch mancher Beitrag, der die Göhlalbewohner interessieren dürfte: dialektologische Forschungsergebnisse von Dr. René Jongen und A. Boileau. Jugenderinnerungen von Hermann Heutz, ein Beitrag von V. Gielen über das Walhorner Bankgericht, "der Preusbosch" von F. Pauquet, u. v. a. mehr. Zahlreiche Gedichte aus der Feder von J. Vilvoie, Jos. Bindels, M. Th. Weinert-Mennicken, E. Gennen und G. Tatas runden das Jahrbuch harmonisch ab.

Einen "bescheidenen Beitrag zur Geschichte des Altenberges" nennt **Firmin Pauquet** seine kürzlich erschienene Monographie

"Exploitation de la Vieille Montagne au XVII^e siècle"

(Publications de la Société d'Histoire et d'Archéologie du Plateau de Herve, 2^e série, Imprimerie Jos. Jullien, Liège, 1970)

Die vorliegende Arbeit ist die Frucht eines eingehenden Quellenstudiums. Es ist dem Autor gelungen, von der an sich trockenen Materie eine sehr lebendige Darstellung zu geben. Hier liegt zum ersten Male eine detaillierte Untersuchung vor

über die Betriebsführung, die Technik der Galmeigewinnung, Umfang und Wert der Produktion sowie die soziale Lage der Arbeiter. Letzteres gehört zu den interessantesten Kapiteln. 39 Feiertage - ohne die Sonntage, wohlgemerkt - zählte man um 1630. Die Löhne waren jahreszeitlichen Schwankungen unterworfen. Ganz erstaunlich ist die große Lohnstabilität während des ganzen untersuchten Zeitraumes. Eine Lohn-Preis-Spirale mit inflationären Tendenzen scheint man nicht gekannt zu haben. 1681 verdiente der Grubenarbeiter 10 sols pro Tag im Sommer und 9 sols im Winter. (Zum Vergleich : ein Pfund Stockfisch kostete 2 1/2 sols, ein Pfund Butter 10 sols, ein Humpen Bier 3 sous). 1)

Auch Zulagen gab es. Allerdings nicht in Form eines dreizehnten Monatsgehaltes zu Weihnachten. 1 Florin 4 sols bekam jeder Arbeiter ... zu Karneval !

Mit der sozialen Sicherstellung sah es nicht gut aus. Nirgendwo finden sich in den Archiven Hinweise auf Alters- oder Invalidenrente ; auch über Streiks oder sonstige Arbeitskonflikte schweigen die Dokumente. Die Arbeiter scheinen ihr Leben lang den Arbeitsplatz nicht gewechselt zu haben. Manche begannen auf der Grube mit 12 Jahren und blieben im Dienst, solange sie arbeitsfähig waren. (I. J. 1648 wird der Arbeiter Symon Hont erwähnt ; er ist 80 Jahre alt !)

Die Kriege, die Europa in der 2. Hälfte des 17. Jh. heimsuchten, blieben nicht ohne Folgen für den Altenberg. Der Franzosenkönig legte sich mit allen an, und der Altenberg mußte hohe Abgaben leisten, um die französischen Kriegslasten tragen zu helfen. Dreimal kamen die Franzosen und plünderten. Beim dritten Male, i. J. 1684, am 13. Januar, plünderten und brandschatzten sie ebenfalls Astenet, Hergenrath und Gemmenich.

Mit dem Krieg der Augsburger Liga führt uns F. Pauquet bis an die Wende zum 18. Jh. Die Geschichte des Altenbergs im 18. und 19. Jh. bleibt noch zu schreiben.

1) Der "sol" ist eine Verrechnungseinheit.

Wir gratulieren !

Nach vier Jahren schweren Universitätsstudiums hat unser Vorstandsmitglied LEO WINTGENS vor einigen Monaten an der Universität Lüttich mit Auszeichnung das Diplom eines "licencié en philologie germanique" erhalten. Daß Leo Wintgens dies in der Minimalzeit von vier Jahren fertig brachte, ist angesichts der vielseitigen Pflichten und Tätigkeiten, die ihm das Leben und seine kulturellen Interessen auferlegten, nicht sein geringstes Verdienst. Neben seinem Studium lief in kaum vermindertem Umfang seine Lehrtätigkeit am Oblatenkolleg in Gemmenich her. Im Laufe dieser Jahre vervierfachte sich auch, durch die Geburt von Drillingen, die Kinderzahl daheim. Über den Alltag eines Ehemann-Vater-Kindermädchen-Lehrer-Studenten wird wohl niemand besser Auskunft geben können als gerade Leo Wintgens. Doch dazu kommt noch seine ungebrochene und unverbrüchliche Treue, mit der er weiterhin zu unserer Vereinigung gehalten hat : kaum eine Veranstaltung, wo er nicht mit dabei gewesen wäre, und zwar oft als treibende Kraft, auch wenn er vor zwei Jahren den Posten des Ersten Vorsitzenden, der ihm als dem Hauptbegründer unserer Vereinigung zukam, notgedrungen hatte fahrlassen müssen.

Es gratuliert nochmals im Namen der Vereinigung
der Vorstand.

Inhalt

| | | |
|---|---|----|
| Vorwort | | 3 |
| Wissenschaftliches und Geschichtliches : | | |
| M. Meerman, Kerkrade-West | Eine besondere Flora im Göhlthal | 4 |
| Fr. Uebag ³ , Kelmis | Aus der jüngsten Geschichte des Altenberger Grubenfeldes : Die Grube Schmalgraf | 10 |
| L. H., Fossey-Hauset | Vor 100 Jahren | 21 |
| O. E. Mayer, Raeren | Wer hilft suchen ? Unbekannter Fund- ort römischer Keramik bei Gemme- nich | 22 |
| L. Wintgens, Moresnet | Fragekasten : | |
| und R. Jongen, Löwen | Unsere Mundarten und wir | 24 |
| Erinnerungen, Sagen und Gedichte : | | |
| P. Zimmer, Kelmis | Kaplan Bosch, der große Jugend- freund | 27 |
| Aus dem "Altenberger Jugendfreund" (1910) | | |
| | Aufruf | 31 |
| | Das Lied von Kelmis | 33 |
| P. Zimmer, Kelmis | Advent en Chressmestiet | 34 |
| G. Gronsfeld, Nidrum | Aus der guten alten Zeit | 35 |
| G. Tatas, Gemmenich | Lamentum Katzarum | 37 |
| G. Tatas, Gemmenich | Der 4. August 1914 e Jömmelech | 38 |
| J. Lousberg | Die Bleyberger Heintzelmännchen | 39 |
| Verschiedenes : | | |
| A. Bertha, Hergenrath | Auf dem Büchertisch | 45 |
| Der Vorstand | Wir gratulieren | 47 |

